

**Musik für die Seele**  
Kirchenmusiker Sacha Rüegg lädt einmal pro Woche zur musikalischen Seelsorge ein. REGION 2

**Waschen für alle**  
Die Evangelische Gesellschaft eröffnet einen Waschsalon der speziellen Art. HINTERGRUND 3



Fotos: Reto Schlatter

**Wir müssen reden!**  
Eine Diskussion über Schutzmassnahmen und Isolation, Pandemie und Tod. SCHWERPUNKT 4-5

**Kirchengemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

# reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote  
Kanton Zürich

Nr. 12/Juni 2021  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Gezielte Unterstützung statt Tüten mit Lebensmitteln

**Sozialpolitik** Mit einem Pilotprojekt in Zusammenarbeit mit Hilfsorganisationen will die Stadt Zürich künftig Gelder an Armutsbetroffene verteilen. Das Vorhaben geht über die Pandemie hinaus.

Hunderte Menschen stehen in der Schlange. Bepackt mit Tüten und Trolleys warten sie, bis sie Lebensmittel erhalten. Es sind ungewohnte Bilder im wohlhabenden Zürich. In der Pandemie wurden sie Alltag.

Bald soll es sie in dieser Form nicht mehr geben. «Wir wollen die Menschen gezielter unterstützen als durch Essensausgaben», sagt Raphael Golta (SP), Sozialvorsteher der Stadt Zürich, im Gespräch mit «reformiert». Übernehmen sollen vermehrt staatliche Stellen oder auf einzelne Bevölkerungsgruppen ausgerichtete Hilfsorganisationen.

Im Mai kündigte Goltas Departement ein Pilotprojekt an, für das zwei Millionen Franken vorgesehen sind. Vier Hilfsorganisationen sollen die Gelder während 18 Monaten an die Bedürftigen bringen.

### Aus Angst keine Sozialhilfe

Die Kooperation zwischen Hilfsorganisationen und der Stadt ist nicht neu, seit Ausbruch der Pandemie hat die Stadt rund 750 000 Franken für Nothilfe ausgegeben, die Organisationen verteilten sie mit Spendengeldern von Glückskette und Privatpersonen an Notleidende, etwa in Form von Essensgutscheinen.

«Die Behörden handelten schnell und lösungsorientiert», sagt Caritas-Direktor Max Elmiger, der ins Pilotprojekt eingebunden ist. Auch die Landeskirchen hätten tatkräftig unterstützt. «Aber wie bei der Pandemiebekämpfung geht es nun auch bei den Hilfen darum, von der akuten Phase in eine Stabilisierungsphase zu kommen.»

Die Ausgangslage ist fragil. Der Spendenfluss versiegt, und die wirtschaftliche Lage entspannt sich, die Öffnung der Gastronomie lässt hoffen, dass viele Betroffene wieder Arbeit finden. Die wirtschaftliche Basishilfe soll allerdings unabhängig von der Pandemie greifen. «Weiterhin wird es immer wieder Migrantinnen und Migranten geben, die



Bilder während der Pandemie: Stundenlang stehen Menschen im Stadtzentrum für Nahrungsmittel an. Foto: Désirée Good

ihren Job verlieren und denen wir helfen müssen», sagt Golta.

Viele Ausländerinnen und Ausländer haben Angst, sich beim Sozialamt zu melden, obwohl sie eigentlich ein Anrecht auf Unterstützung haben. Die Sozialhilfe kann sich negativ auf ihren Aufenthaltsstatus auswirken. Das Damoklesschwert, die Niederlassungsbewilligung zu verlieren, will nun eine parlamentarische Initiative von Nationalrätin Samira Marti (SP) entfernen: Menschen, die sich mindestens zehn Jahre legal in der Schweiz aufhalten, sollen Sozialhilfe beziehen dürfen, «ohne direkt mit einer Wegweisung konfrontiert zu sein».

Ohnehin keine soziale Sicherung haben Sans-Papiers. «Deshalb ist eine längerfristige Unterstützungs-

möglichkeit wichtig», so Bea Schwager von Spaz. Die Anlaufstelle für Sans-Papier ist neben Caritas, Solidara und dem Roten Kreuz ins Pilotprojekt eingebunden.

«Wie ein Brennglas» lege die Pandemie Probleme offen, die schon länger existieren, sagt Beatrice Bänniger, Geschäftsführerin von Solidara Zürich. Das Hilfswerk, das stark von den Kirchen getragen wird, ist im Rahmen des Pilotprojekts für Prostituierte zuständig.

### Un erfreulicher Leuchtturm

Der Zeitplan ist ambitioniert, noch im Sommer soll die Basishilfe starten. Nur Menschen, die in der Stadt Zürich verankert sind, haben Anspruch darauf. Noch offen ist die Höhe der Basishilfe. Sie könnte sich an der Asylfürsorge als Existenzsicherungsniveau orientieren, sagt Golta. Noch laufen die Gespräche, spätere Anpassungen sind möglich.

Offen ist auch noch, welche Rolle künftig die sozialen Initiativen «Essen für alle» und «Incontro» spielen werden, die zu Beginn der Pandemie die Nahrungsmittelausgaben auf die Beine gestellt haben. Golta geht davon aus, dass auch in Zukunft immer wieder Menschen mit Lebensmitteln unterstützt werden müssen. «Allerdings sollten sich die Angebote gezielt an ausgewählte

**«Die Basishilfe ist eine mutige und innovative Antwort auf einen Missstand.»**

Nicolas Galladé, Sozialvorsteher der Stadt Winterthur

Gruppen richten und möglichst mit einem Beratungsangebot verknüpft werden», sagt der Zürcher Stadtrat.

Die Basishilfe könnte Schule machen. «Sie ist eine mutige, innovative Antwort auf einen gesetzgeberischen Missstand», sagt der Winterthurer Sozialvorsteher Nicolas Galladé (SP). Die Leuchtturmfunktion ist für Golta zwar schmeichelhaft, aber wenig erfreulich. «Wir beheben nur einen Systemfehler.»

Wie Galladé fordert Golta, dass der Bund auf der Gesetzesebene für Ausländer Sicherheit beim Sozialhilfebezug gewährleistet. So wie es Martis Initiative verlangt, die auch bis in die EVP hinein Sympathien genießt. Cornelia Krause, Felix Reich

### Kommentar

## Der Bund sollte auf den Hilferuf aus Zürich hören

Krisen legen Schwachstellen schonungslos offen. In der Pandemie trat die Armut, die gern durch Massnahmen wie das Bettelverbot unsichtbar gemacht wird, plötzlich zutage. Die Bilder von Menschenlangen vor Essensausgaben haben die Verantwortlichen der Stadt Zürich alarmiert. Mit einer Art paralleler Sozialhilfe sollen künftig Steuergelder über Hilfsorganisationen an Bedürftige gelangen. Teils geht es um Migranten und Migrantinnen, die sich aus Angst um ihren Aufenthaltsstatus nicht trauen, Sozialhilfe zu beantragen. Oder Menschen, die nicht einmal im Land sein dürften, hier aber über Jahre oder Jahrzehnte hinweg zu Niedrigstlöhnen unattraktive Arbeit verrichten.

### Ein Armutszeugnis

Das pragmatische Handeln der Stadt Zürich ist begrüssenswert. Aber es wirft Fragen auf: Wo werden die Grenzen beim Bezug gesetzt? Können die Hilfswerke die Bedarfsabklärung leisten? Was passiert nach den 18 Monaten, auf die das Pilotprojekt angelegt ist? Dieses System führt zu einer Ungleichbehandlung der Menschen, abhängig vom Wohnsitz. Nicht alle Gemeinden können und wollen sich ein Auffangnetz leisten. Zumal mit der Sozialhilfe ein bewährtes System der Unterstützung existiert, das den Behörden auch eine Kontrolle ermöglicht. Der Winterthurer Sozialvorsteher Nicolas Galladé interpretiert gegenüber «reformiert.» diese «wirtschaftliche Basishilfe» denn auch als Hilfeschierei, weil der Bund die Städte hindert, ihre Aufgabe, die Armutsbekämpfung, effektiv wahrzunehmen. Dieser Hilferuf muss Wirkung zeigen. Nötig ist eine klare Formulierung mit Blick auf den Sozialhilfebezug im Ausländer- und Integrationsgesetz. Für Sans-Papiers bräuchte es Wege der Legalisierung. Anliegen, die auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) unterstützen dürfte. Denn dass es in Zürich diese wirtschaftliche Basishilfe braucht, ist eigentlich ein Armutszeugnis für die Schweiz.

### Zürcher Kirche will mit einer Million helfen

Um Menschen zu helfen, die wegen der Pandemie in finanzieller Not sind, hat die Kirchgemeinde Zürich 99 000 Franken bewilligt. Das Parlament soll den Betrag am 13. Juni auf eine Million aufstocken. Leute mit Wohnsitz in der Stadt Zürich erhalten maximal 3200 Franken, für Familien mit zwei Kindern gilt die Obergrenze

von 4800 Franken, pro Kind kommen 1000 Franken hinzu. Unterstützt werden etwa Personen, die wegen der Kurzarbeit weniger verdienen und deshalb kaum noch über die Runden kommen. «Wir engagieren uns in der Lücke zur Basishilfe», sagt Kirchenpflegerin Claudia Bretscher. Die Stadt begrüsse die Initiative der Kirche.

Das Interview mit Kirchenpflegerin Claudia Bretscher: [reformiert.info/coronabatzen](http://reformiert.info/coronabatzen)



Cornelia Krause  
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

## Umstrittene Aussage des Churer Bischofs

**Vatikan** «Wir brauchen in der Führung der Kirche auch die Frauen, die vielleicht weniger rational denken.» Mit diesem Satz setzte sich Bischof Joseph Bonnemain der Kritik aus. Kurz darauf ruderte er zurück: Frauen seien «selbstverständlich ebenso rational denkend wie Männer». Dem Priestertum für Frauen erteilte er dennoch eine Absage. Der Bischof bleibe im System gefangen und sei nicht bereit, weiterzudenken, sagt Simone Curau-Aeppli, Präsidentin des Katholischen Frauenbunds. Wie viele Männer in der Kirche habe er «Angst davor». fmr

Bericht: [reformiert.info/bonnemain](http://reformiert.info/bonnemain)

## Gegenvorschlag zur Korrekturinitiative

**Politik** Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) schloss sich dem Protest gegen die Lockerung der Kriterien für den Waffenexport an. Daraus entstanden ist die Korrekturinitiative. Wie der Bundesrat lehnt der Ständerat die Vorlage zwar ab, setzt aber auf einen Gegenvorschlag. Die Initianten haben Gesprächsbereitschaft signalisiert, beharren vor der Debatte im Nationalrat aber darauf, dass Munition nicht unter dem Etikett Ersatzteile exportiert werden darf. fmr

## Kölner Kardinal Woelki trotz der Kritik

**Missbrauch** Das Rücktrittsgesuch von Kardinal Reinhard Marx hat in Deutschland die katholische Kirche erschüttert. Der Münchner Erzbischof wolle Verantwortung übernehmen für Missbrauchsskandale in der Kirche: «Nicht nur für eigene mögliche Fehler, sondern für die Institution Kirche», schreibt er an den Papst und zielt damit auf den Kölner Kardinal Rainer Woelki, der ein Gutachten über Missbräuche in seinem Erzbistum unter Verschluss hielt und im Amt bleiben will. fmr

## Heks leistet Nothilfe im Gazastreifen

**Hilfswerk** Heks hat 250 000 Franken für humanitäre Hilfe im Gazastreifen freigegeben. Die Auseinandersetzungen zwischen Hamas und Israel richteten grosse Zerstörungen an. Einmal mehr seien Familien und Kinder die Hauptbetroffenen des blutigen Konflikts, schreibt das evangelische Hilfswerk. fmr

### Auch das noch

## Wohlstandstheologie der Turnschuhe

**Mode** Ben Kirby (31) aus Dallas traf einen Nerv. Auf Instagram eröffnete der Protestant den extrem erfolgreichen Kanal PreachersNSneakers und zeigte Prediger in ihren Turnschuhen, diesen sündhaft teuren Statussymbolen. Die selbst ernannten Evangelisten in teuren Kleidern «machen das Christentum zum Gespött», sagt Kirby dem «Spiegel». Die Kirchen biederten sich bei der modewussten Jugend an und reduzierten das Evangelium auf das Versprechen, sich auch einmal solche Schuhe leisten zu können. fmr

# Ein Chopin-Walzer für die Seele

**Kirchenmusik** Sacha Rüegg lädt einmal in der Woche zur «Musikalischen Seelsorge» in die Offene Kirche St. Jakob in Zürich ein. Die Idee dazu kam ihm während der Pandemie, als der Gesang in der Kirche verstummte.



«Oft improvisiere ich auch einfach»: Sacha Rüegg, Kantor und Organist an der Citykirche.

Foto: Gerry Nitsch

Sechs Stühle stehen im Halbkreis um den schwarz glänzenden Flügel in der bis auf die wenigen Kirchenbänke leeren Kirche St. Jakob in Zürich. «Etwas Entspannendes» wünscht sich die erste Besucherin.

Sacha Rüegg wählt einen Walzer von Chopin. Schon nach den ersten Klängen ist der Verkehrslärm am Stauffacher im Hintergrund nicht mehr zu hören. Mit geschlossenen Augen geniesst die ältere Frau die kleine Chopin-Reihe, die der Orga-

nist und Kantor mit dem Regentropfen-Prélude beschliesst.

### Auf die Menschen eingehen

«Musikalische Seelsorge» lautet der Titel des Angebots, das Rüegg jeden Dienstag ab 13.15 Uhr für eine Stunde anbietet. Die Idee kam dem Musiker im Lockdown. «Die Kirchenmusik verstummte, wir begegneten niemandem mehr.»

Während die Pfarrerrinnen und Pfarrer ihr Seelsorgeangebot lau-

fend den Umständen anpassten und auch ausbauten, spielte er für Online-Gottesdienste und betreute seine Chöre per Zoom. Die Livemusik habe ihm und vielen Menschen in den Kirchgemeinden im letzten Jahr sehr gefehlt, sagt Rüegg.

Dass Musik die Seele bewegt, erfährt er selbst immer wieder neu. «Wenn ich etwa langsame, tiefgründige Klaviersätze von Beethoven spiele, bin ich gestärkt, begegne allem, was kommt, viel gelassener.»

Über sein Angebot hat er die Überschrift gesetzt: «Musik kann vielleicht nicht die Welt retten, aber deine Seele». Wichtig ist Sacha Rüegg, in dieser Zeit nicht einfach ein Konzert zu spielen, sondern auf die Menschen wirklich einzugehen.

Inzwischen hat er mit dem neuen Format Erfahrungen gesammelt. Zum Beispiel, dass die ursprüngliche Idee, die Leute einzeln zu empfangen, meist nicht funktioniert. «Die Leute bleiben sitzen, und viele sagen, dass sie Musik gerade in der Gemeinschaft geniessen.»

Für sein musikalisches Seelsorgeangebot hat Sacha Rüegg ein Repertoire vorbereitet, geordnet nach Stimmungen und Emotionen. Und auch nach Jahreszeiten oder nach Farben: Rot für Feuer und Energie, Grün für Ruhe und Entspannung, Schwarz für die Trauer, Blau für den Himmel, das Wasser, das Zerfließen, Silber und Gold für königliche Gefühle. Trotzdem dient ihm die Vorbereitung nur als Gerüst. «Oft bin ich überrascht von den Wünschen der Leute, der Stimmung.»

Manchmal improvisiert der Musiker einfach. Und er setzt sich für Besucherinnen und Besucher nicht nur ans Klavier, sondern spielt Orgel oder Cembalo. «Schön ist auch, wenn wir zusammen singen.»

### Von der Innigkeit erfüllt

Schon vor der Halbzeit der musikalischen Seelsorgestunde ist der Kirchenraum erfüllt von Innigkeit. Die Musik rührt wirklich die Seele an. Und ob noch mehr Leute kommen oder es bei der einen Frau bleibt, spielt keine Rolle. In dieser Zuwendung liegt wohl auch der Zauber des Angebotes von Sacha Rüegg.

Die Besucherin hat eine zusammengefaltete Decke aus ihrer Tasche als Kissen auf den Holzstuhl geholt. Und auf dem Weg dahin ein paar Tanzschritte eingelegt. «Diese Musik hat mich sehr berührt», sagt sie nach einem Stück von Erik Satie. «Ja, es ist eindrücklich», erwidert Rüegg, «so wenige Noten und doch so viel Kraft.» **Christa Amstutz**

Hören Sie, was Sacha Rüegg gespielt hat, und die Tipps der vier Musikerinnen und Musiker: [reformiert.info/seelsorgemusik](http://reformiert.info/seelsorgemusik)



Foto: zvg

## «Da ist alles drin, was die Seele braucht»

«Musik begleitet mich ständig in allen Lebenslagen, es nicht einfach, eine Wahl zu treffen. Natürlich landet man dann doch bei gewissen Komponisten, die einem besonders wichtig sind. Für mich ist das Johannes Brahms. Seine Musik verfügt über eine unglaubliche Tiefe. Sie berührt immer, ob es einem jetzt gut oder schlecht geht. Wenn ich mich spontan für ein Werk von ihm entscheiden müsste, würde ich die Violinsonate in G-Dur wählen, vor allem den Anfang. Da ist alles drin, was man für die Seele braucht.»

Gerda Dillmann ist Organistin an der reformierten Kirche Thalwil.



Foto: Gabrielle Camacho

## «Viele Lieder sind ein stärkendes Gebet»

«Ich schliesse derzeit das Studium in Kirchenmusik und Chorleitung ab. Dafür befasse ich mich etwa mit Felix Mendelssohns «Zum Abendsegnen». Dieses Lied mit dem vierstimmigen Ruf «Herr, sei gnädig» berührt mein Herz immer wieder. Aber ich mag auch Worship-Songs. Im Moment höre ich oft «Potter's Hand» von Hillsong Worship. Mir gefällt die Vorstellung von Gott als Töpfer. Auch dieses Lied ist ein Gebet. Die Musik ist einfacher, doch gerade so können wir mehr Leute aus der Gemeinde miteinbeziehen.»

Guilherme Roberto ist Kantor an der reformierten Kirche Egg.



Foto: Peter Freitag

## «Gemeinsames Singen gibt so viel Zuversicht»

«Musik wirkt auf zweierlei Arten: Durchs Hören und durchs gemeinsame Spielen und Singen. Als Hörerin lande ich immer wieder bei Johann Sebastian Bach. Seine «Matthäus-Passion» hat mich bereits als kleines Kind traurig gemacht und zugleich getröstet. Als Chorleiterin erlebe ich, wie viel Geborgenheit und Zuversicht gemeinsames Singen gibt. Und das oft unabhängig von der Liedwahl. Diese verbindende Kraft spüre ich zum Beispiel, wenn wir «Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen» (RG 605) singen.»

Carmen Reverdin ist Kantorin an der reformierten Kirche Winterthur-Töss.



Foto: Christoph Kaminski

## «Die Gegenwart wird weit, der Tanz beginnt»

«Für die Musik gilt: live, Hauptsache live, jetzt, nach dem Streamen in der Pandemie! Und wenn eine Aufnahme, dann eine hervorragende Studioproduktion wie etwa Albin Bruns Album «Nah-Aufnahmen» mit Schwyzerörgeli, Tuba und Schlagzeug. Sie trifft den Ton zwischen Melancholie und Zuversicht, Vergangenheit und Zukunft: Die Gegenwart wird weit, die Gedanken öffnen sich, der Tanz beginnt. Der Titel des dritten Tracks ist Programm: «X.E.U.V.S.A.B.» Das steht für: I gseh uf aues abe.»

Peter Freitag ist Organist und Kantor an der reformierten Kirche Uster.

# «Eine Kirche, die auf die Strasse geht»

**Ökumene** Erstmals fand die Lange Nacht der Kirchen im Kanton Zürich statt. Allein in der Stadt Zürich öffneten über 60 Kirchen ihre Türen. Zum Start spazierten Bischof und Kirchenratspräsident in trauter Zweisamkeit.

Rassig fährt er pünktlich zum Glockenschlag vor und entsteigt einem schwarzen Golf GTI, älteres Modell. Noch trägt sein Auto eine Zürcher Nummer, der Umzug nach Chur steht noch an. Der neue Bischof Joseph Bonnemain trägt einen schwarzen Anzug über dem weissen Stehkragenhemd, vorn auf der Brust ein schweres Kreuz in Silber. Am Ringfinger den goldenen Ring als Zeichen, dass er «mit dem Bischofsamt verheiratet» ist.

## Hören, riechen und sehen

Der reformierte Kirchenratspräsident Michel Müller begrüsst ihn strahlend, und gemeinsam posieren sie für die Fotografen vor dem Plakat mit dem Schriftzug «Der Ausgehtipp. Seit 2021 Jahren. Lange Nacht der Kirchen.»

Diese Kirche hier, es ist die reformierte von Zürich Höngg, macht gerade einen Heidenlärm. Zum Start der ersten Zürcher Kirchennacht

## «Rückmeldungen waren hervorragend»

In einigen Kantonen gab es sie schon früher, 2021 führten auch die beiden Zürcher Landeskirchen zusammen mit den Christkatholiken zum ersten Mal eine Lange Nacht der Kirchen durch. Auf dem Land und in der Stadt öffneten am 28. Mai rund 140 Kirchen ihre Portale für ein besonderes Programm: Theater, Konzerte, Kunstinstallationen, Kirchturmbesteigungen, Beleuchtungen, Beschallungen. «Wir wollten eine Nacht der offenen Türen, Möglichkeiten zur Begegnung schaffen», sagt Simon Brechbühler vom Organisationskomitee. Die Rückmeldungen auf die erste Austragung seien hervorragend gewesen. Die Lange Nacht war auch als Signal zum Aufbruch und zur Überwindung der Isolation im Corona-Jahr gedacht. Der Anlass fand in neun Kantonen statt und zeitgleich in anderen europäischen Staaten.

am 28. Mai um 18 Uhr läuten an allen über 60 teilnehmenden Kirchen im Kanton eine Viertelstunde lang kräftig die Glocken. Damit auch ja niemandem entgeht, dass hier etwas los ist: Heute erwarten einen Lichtprojektionen, Raumbefüllung mit ätherischen Ölen und ein eigens zusammengestelltes DJ-Set.

Der Künstler Bernard Günther alias Charles Meyer verlieh seinem Projekt den Titel «Die Wahrnehmung des Andersseins und die Suche nach Verbindung». Dafür hat er die beiden Höngger Kirchen bespielen dürfen, die reformierte und die katholische. Und zum Auftakt der Kirchennacht demonstrieren die beiden Kirchenoberen Einigkeit. Sie luden zum gemeinsamen Spaziergang von der reformierten zur katholischen Kirche ein.

## Im Weinberg des Herrn

Beim Portal der reformierten Höngger Kirche weitet sich der Blick über die Stadt und den See bis hin zum Panorama der weissen Berggipfel. Drinnen wandern kristalline Formen durch den Raum, es riecht nach Duftölen, die orientalischen Sphärenklänge mischen sich mit dem Klang der Glocken. Die Lichtbildcollagen an den Mauern zeigen Makroaufnahmen von Mikrokristallen, etwa von Weinsäure.

Unweit des alten Höngger Rebbergs scheint das gut zu passen, biblische Gleichnisse klingen an. Und der Bischof erinnert sich gern an den Anblick der goldgelben Weinstöcke hier im Herbst auf seinem Arbeitsweg als Spitalseelsorger im Spital Limmattal. Der Künstler sagt, er habe Dinge zeigen wollen, die wir normalerweise nicht wahrnehmen. Die Natur in die Kirche hineinzuholen und so neue Sichtweisen zu eröffnen, sei sein Ziel: «Wie wunderschön doch ist, was in der Natur vorkommt.» Duft und Sound sollen die Wahrnehmung unterstützen. Das scheint alles ganz im Sinne des Kirchenratspräsidenten: Die alten

Kirchen müssten mit Leben gefüllt werden, Räume für Neues werden. «Wir müssen die Türen so offen halten, dass die Menschen über die Schwelle treten, in die Kirche.» Aber nicht nur: Die Kirche müsse auch hinausgehen zu den Menschen. «Was uns verbindet, ist der Auftrag, für die Menschen in dieser Stadt da zu sein», sagt der Bischof.

Für Müller ist es auch wichtig, «dass man sich gegenseitig besucht, jeweils in der Kirche des anderen, quasi zu Hause. Vor der katholischen Heiliggeist-Kirche, einem modernen Bau aus den 70ern, bitten die Fotografen erneut zum Shoo-

**«Es ist wichtig, dass wir uns immer wieder gegenseitig in unseren Kirchen, sozusagen zu Hause, besuchen.»**

Michel Müller  
Zürcher Kirchenratspräsident

ting. Die Kirche ist soeben renoviert worden, noch liegt Baumaterial herum. Kirche sei eben immer eine Baustelle, sagt der Bischof. «Semper renovandum», immer in Renovation, ergänzt der Kirchenratspräsident. Auch mit Blick auf den Bauplan scheinen sie sich einig: Eine Kirche mit viel Dynamik (Bonnemain) und eine, die sich öffnet (Müller), soll es sein. Eine Kirche, die auf die Strasse geht. Christian Kaiser

Video: [reformiert.info/langenacht](https://www.reformiert.info/langenacht)



Es werde Licht: Veranstaltungen zur Langen Nacht der Kirchen in Zürich-Enge, Höngg und in der Wasserkirche. Fotos: Gion Pfander / Bernard Günther / Gion Pfander

## Hier gibt es mehr als nur saubere Wäsche

**Diakonie** Wäsche waschen und sich beim Schreiben einer Bewerbung unterstützen lassen: Das ist im «Bubbles of Happiness» in Zürich möglich.

In der Stadt Zürich sind sie zur Rarität geworden, die Waschsaloons, in denen Kundinnen und Kunden ihre Wäsche selbst waschen können. Es gibt noch deren zwei, der eine liegt an der Winterthurer-, der andere an der Sihlfeldstrasse. Sie können sich knapp über Wasser halten, wie ihr Geschäftsführer auf Anfrage sagt.

Vor gut zwei Wochen ist nun ein dritter Salon hinzugekommen. Er heisst «Bubbles of Happiness» und befindet sich an der Häringstrasse im Niederdorf, neben dem Café Yucca der Zürcher Stadtmission.

Das Innere präsentiert sich hell und einladend: Die Wände sind zur Hälfte rosa geplättelt, der Rest ist

weiss gestrichen. Eine pinkfarbene Leuchtreklame mit dem Salonnaamen sticht ins Auge. Draussen vor den Schaufenstern stehen moderne Kunststoffstühle und Bistrotische.

## Offen für Sorgen und Nöte

Hier lässt sich eine Auszeit nehmen, während die Maschinen stampfen. Oder eine Bewerbung schreiben. Denn auch eine Sozialarbeiterin ist hier anwesend. Sie hat ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte all jener, die in einer schwierigen Lebenssituation stecken.

Daniela Brunner hat vorher bei der Notschlafstelle Pfuusbus des Sozialwerks Pfarrer Sieber gearbeitet.

Sie kann, wenn nötig, auch andere Anlaufstellen vermitteln. «Ich freue mich auf die Menschen und ihre Geschichten», sagt sie.

Friederike Rass, Geschäftsführerin der Stiftung der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, leitet das Pilotprojekt. «Die Leute müssen sich hier nicht exponieren, weil sie ja in erster Linie zum Waschen kommen», sagt sie. Der Salon soll sich aber nicht nur an Hilfsbedürftige richten, sondern auch an Anwohner, Studentinnen und Touristen. «Offen für alle, das meinen wir wörtlich», sagt Rass.

Wer waschen möchte, ruft vorher an oder geht vorbei und reser-

viert sich einen Termin. Eine Wäsche bis acht Kilogramm inklusive Trockner und Waschmittel kostet fünf Franken. Das ist im Vergleich zu den anderen Zürcher Waschsaloons günstig. Denn dort kostet die Wäsche je nach Programm zwischen 10 und 14 Franken.

## Gutscheine bei Anlaufstellen

Kann sich eine Person die fünf Franken nicht leisten, bekommt sie bei einigen Anlaufstellen Gutscheine. Also etwa beim Verein Surprise, der sozial benachteiligte Menschen unterstützt, beim Sozialwerk Pfarrer Sieber oder bei der Anlaufstelle für Sexarbeiterinnen Flora Dora.

Sponsoren, Freiwillige und Helferinnen haben das Projekt unterstützt, indem sie Material oder Arbeitsstunden gespendet haben. «Wir haben viele Einrichtungs- und Umbauarbeiten selbst ausgeführt», erzählt Rass. Ihrem Aufruf auf Instagram sind zahlreiche Helfer gefolgt. Sie haben Wände gestrichen, Plättli verlegt, Lampen installiert. Weitere

Gönnerinnen und Sponsoren für den Waschsalon sind erwünscht. Möglich ist zudem eine Patenschaft für einen oder mehrere Waschgänge.

Die Evangelische Gesellschaft finanziert die Miete des Raumes, die

**«Der Waschsalon ist offen für alle, und das meinen wir wörtlich.»**

Friederike Rass  
Stiftung Evangelische Gesellschaft

Grundausrüstung und die Betreuung des Projekts. Wegen der Pandemie fand die Eröffnung mit Sponsoren, Helferinnen, Sozialpartnern und dem Planerteam nur im kleinen Rahmen statt. Ein erster Kunde nutzte die Gelegenheit und trug sich zum Waschen ein. Nadja Ehrbar



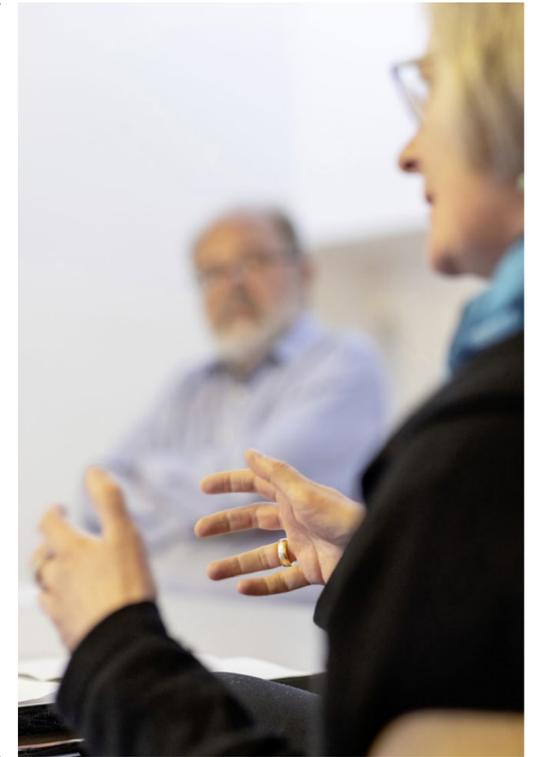
«Die Medizin soll uns bitte nicht alle Krankheiten nehmen, an denen wir noch sterben dürfen.»

Heinz Rügger  
Gerontologe



«Es ist unser Privileg, dass wir Zeit haben, um Raum zu geben für die Trauer und den Schmerz.»

Susanna Meyer Kunz  
Spitalseelsorgerin



Fotos: Reto Schlatter

## Wie ein Virus das Reden über den Tod verändert hat

**Pandemie** Die Spitalseelsorgerin Susanna Meyer Kunz und der Gerontologe Heinz Rügger diskutieren über Gesundheitsschutz und soziale Isolation, überlastete Spitäler, Schockbilder aus Intensivstationen und ein gutes Sterben mit dem Coronavirus.

**Wenn Sie auf den Verlauf der Pandemie zurückblicken: Gibt es ein Bild, das Ihnen geblieben ist?**  
Susanna Meyer Kunz: Im März vor einem Jahr begleitete ich eine Familie, deren Angehöriger an Covid-19 gestorben war. Beim Abschied am Bett trugen wir Schutzanzüge, meine Brille lief an. Danach sah ich, wie Pflegefachpersonen den Bodybag mit dem Reissverschluss schlossen. Mir wurde klar, dass sich meine Arbeit in der Pandemie verändert.

**War das ein Schock?**

Meyer Kunz: Ich war erschüttert. Ich kannte die Bilder aus Bergamo, wo die Menschen nicht mehr von ihren Toten Abschied nehmen konnten. Solche Szenarien zu verhindern, war ein Ansporn und löste im Team einen Kreativitätsschub aus.

**Wie konnten Sie als Seelsorgerin die Situation beeinflussen?**

Meyer Kunz: Wir haben darauf gedrängt, dass trotz Schutzkonzept ein würdevoller Abschied möglich ist. Während der Gespräche mit der Spitaldirektion kam mir Abraham in den Sinn, der zum Anwalt der unschuldigen Menschen in Sodom wird und versucht, Gott wie auf dem Basar Zugeständnisse abzurufen (Gen 18,16). Auch dank technischer Hilfsmittel wie Videotelefonie ist es uns gelungen, trotz Isolation Brücken zwischen Patientinnen und Angehörigen zu bauen.

**Was ist Ihr Bild der Pandemie?**  
Heinz Rügger: Es ist sehr viel trivialer. Wir wohnen zeitweise im Bündnerland. Auf der Wanderung nicht

in ein Restaurant einkehren zu können, ist zwar eine Lappalie, hat mich aber doch beschäftigt. Die leer gefegten Städte im Lockdown: Das war öde, deprimierend.

Meyer Kunz: Die unterschiedlichen Bilder sind bezeichnend. Ich musste lernen, sie nicht gegeneinander auszuspielen. Ich war lange Zeit eine Fundamentalistin, wenn es um Schutzmassnahmen ging. So pochte ich in meiner Familie darauf, dass an Weihnachten nicht gesungen wird. Meine erwachsene Tochter brach in Tränen aus. Spätestens unter dem Weihnachtsbaum erkannte ich, wie stark mich der Spitalalltag geprägt hatte. Obwohl sie gesundheitlich weniger betroffen war, litt die jüngere Generation sozial sehr.

**Gleichzeitig konnten Sie bestimmt die Klagen des Gesundheitspersonals über die im Vergleich zu Nachbarländern liberalen Massnahmen.**

Meyer Kunz: Als in Liestal trotz hoher Fallzahlen demonstriert wurde, ärgerten sich schon viele Spitalangestellte. Zugleich hätten sich viele auch gern wieder einmal in ein Café gesetzt. Da war eine starke Ambivalenz spürbar. Die Spaltung der Gesellschaft, die ich in der Pandemie beobachtet habe, kam sicher daher, dass sich die Leute draussen die Spitalwelt nicht vorstellen konnten. Umgekehrt fehlte zuweilen das Verständnis für das soziale und ökonomische Leid.

**Wie ist der Politik der Spagat zwischen Gesundheitsschutz und der Vermeidung ökonomischer und sozialer Schäden gelungen?**

Rügger: In der Schweiz haben wir es nicht schlecht gemacht. Wie allerdings die Gastronomie, in der viele Angestellte ohnehin wenig verdienen, einfach plattgemacht wurde, war brutal. Ich habe eine Krebsdiagnose und gehörte zur Hochrisikogruppe, wollte aber gar nicht so geschützt werden. Ich blicke auf ein erfülltes Leben zurück, habe eine

«Uns wurde gesagt, jeder Corona-Tote sei einer zu viel. Das ist ein dummer Satz.»

Heinz Rügger  
Theologe und Ethiker

Rente. Ich hätte mehr Risiko tragen können, wenn dafür die jüngere Generation, die im Berufsleben steht, entlastet worden wäre.

Meyer Kunz: Wir haben es mit einem unheimlichen Virus zu tun. Zurzeit liegen auf der Intensivstation des Universitätsspitals vor allem Covid-Patienten mit den Jahrgängen 1960 bis 1980. Dennoch würde auch ich sagen, dass im Hinblick auf die Altersheime zu einseitig auf den Gesundheitsschutz geachtet wurde.

**Die Isolation der Bewohnerinnen und Bewohner war falsch?**

Meyer Kunz: Die Menschen haben gelitten, Angehörige wurden gesperrt. Sogar Seelsorgerinnen und Seelsorger, die nicht zur Institution gehören, bekamen teilweise keinen Zutritt. Man hätte doch auf die Expertise der Heime vertrauen können, die sie zum Beispiel aufgrund der Erfahrungen mit Isolation beim Norovirus bereits hatten.

**Es ist verständlich, dass kein Politiker für den Ausbruch des Coronavirus in einem Altersheim verantwortlich gemacht werden wollte.**

Rügger: Natürlich ist ein Corona-Ausbruch für die Publicity ein Desaster. Aber es bedeutet nicht, dass ein Heim schlecht ist, wenn ein Bewohner an Corona erkrankt. Viel wichtiger ist die Frage, ob ein humanes palliatives Konzept besteht.

**Wir können eine Übersterblichkeit einfach so in Kauf nehmen?**

Rügger: Schutzmassnahmen waren nötig. Aber wenn in Altersheimen Menschen an Corona sterben, ist das

keine Übersterblichkeit, die man skandalisieren muss, sondern eine gehäufte Art des Sterbens. Im Altersheim haben wir es mit multimorbiden Menschen zu tun, das Überleben ist nicht das höchste Gut, dem alles unterzuordnen ist. Geriatrische Fachleute erklärten mir, dass eine Corona-Erkrankung auch eine relativ erträgliche Form des Sterbens sein kann.

**Es gibt einen guten Tod mit Corona? Für den Corona-Tod standen die Bilder aus Intensivstationen.**

Rügger: Die Bilder von den Intensivstationen waren Schockbilder, die nur einen kleinen Teil der Realität zeigen. Tatsächlich ist das Sterben mit Covid facettenreicher. Es gibt Menschen, die dank Corona einen guten Tod sterben durften.

Meyer Kunz: Ich bin nicht sicher, ob der mediale Hype rund um das Sterben, das in Spitälern und Altersheimen schon immer zum Alltag gehörte, dazu beigetragen hat, dass sich Menschen über ihr eigenes Sterben mehr Gedanken machen.

**Warum sollten sie das denn tun?**

Meyer Kunz: Die medizinische Vorsorge ist wichtig. Müssen Angehörige entscheiden, ob die Organe des Sterbenden zur Transplantation freigegeben werden sollen, und geraten darüber vielleicht sogar in Streit, ist das extrem schmerzhaft. Deshalb sollten wir solche Fragen nach der Organspende oder den lebensverlängernden Massnahmen klären, wenn der Tod noch weit weg scheint. Am besten bei einem Essen und einem guten Glas Wein.

**Hat sich der gesellschaftliche Diskurs über das Sterben in der Pandemie geändert oder verschwanden die Menschen hinter der Statistik?**

Rügger: Die Pandemie hat nicht zu einer ernsthafteren Auseinandersetzung mit dem Tod geführt. Ver einzelt war sogar das Gegenteil der Fall. Uns wurde gesagt, jeder Corona-Tote sei einer zu viel. Das ist ein dummer Satz und zeigt, wie irrational und unbeholfen wir als Gesellschaft mit dem Tod umgehen. Zumal an Krebs und Herz-Kreislauf-Krankheiten jedes Jahr wesentlich mehr Menschen sterben als an Covid. Über diese Toten wurde jedoch nicht gesprochen, und es gab auch keinen Gedenkgottesdienst für sie.

**«Jeder Corona-Tote ist einer zu viel» meint doch vor allem, dass wir die Toten durch Schutz vor Ansteckung verhindern können.**

Meyer Kunz: Das denke ich auch. Auf die Krebs- oder Herz-Kreislauf-Kranken ist unser Gesundheitssystem eingestellt. Die Pandemie fegte wie ein Tsunami über uns hinweg. Es gab Momente, in denen die Situation zu kippen drohte. Das Pflegepersonal war überarbeitet. Phasenweise gab es zu wenige Intensivbetten. Am Unispital war die Situation besonders angespannt, da komplizierte Fälle hierher verlegt wurden, auch aus dem Ausland.

**Ist es ethisch legitim, zwischen Gesundheit und Wirtschaft abzuwägen? Das menschliche Leben ist doch nicht verrechenbar.**

Rügger: Das ist ein moralisches Totschlagargument. Wollten wir jeden Sterbefall in Spitälern verhindern, müssten wir unglaublich viel ins Gesundheitswesen investieren, das dann für Kultur, Sport, Gastronomie fehlt. Alles Bereiche, die das Leben auch ausmachen. Wer eine Güterabwägung vornimmt, tut, was ethisch angezeigt ist, und achtet das menschliche Leben nicht gering.

**Trägt die Theologie zu einer adäquaten Auseinandersetzung mit dem Sterben und dem Tod bei?**

Rügger: Wir müssen uns von einem problematischen Erbe befreien. In der Theologie ist bis heute eine Tradition wirksam, die den Tod kanalisiert als das, was nicht sein dürfte. Auch die Medizin hat den Tod lange als Ausdruck des eigenen Versagens verstanden. Die palliative Pflege ist eine relativ junge Disziplin. Die Gesellschaft hat das Sterben ausgerechnet an die Theologie und die Medizin delegiert, die sich lange Zeit in einem negativen Todesverständnis bestätigt haben.

Meyer Kunz: Ich spüre eine grosse Hilflosigkeit im Umgang mit dem Tod. Angehörige, die den Sterbeprozess eines geliebten Menschen begleiten, sind stark verunsichert. Wie der Abschied gestaltet werden kann, müssen wir neu gemeinsam durchbuchstabieren.

**Wie gehen Sie da vor?**

Meyer Kunz: Als Seelsorgerinnen sind wir Hebammen und helfen Menschen in einer Situation des Übergangs, ihren eigenen Weg zu finden. Die Bilder, das Handwerk des Abschiednehmens ist oft verschüttet. Wenn wir achtsam sind, kann es gelingen, Gedichte, biblische Geschichten, Gebete freizulegen und neu zu übersetzen. Wir sind geschult in der Gestaltung von Ritualen und haben den reichen Schatz der christlichen Tradition.

Rügger: Wir können ans Alte Testament anknüpfen. Es erzählt davon, dass uns Gott willentlich als Sterbliche geschaffen hat und unsere Sterblichkeit zu unseren Gunsten ist. «Unsere Tage zu zählen, lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen» (Ps 90,12): Diese Kunst, abschiedlich zu leben und gerade dadurch zu erfahren, wie kostbar unser Leben ist, scheint mir ganz entscheidend. Auch viele religiöse Abendlieder thematisieren die Möglichkeit, dass wir nicht mehr aufwachen, Gott uns nicht mehr aufweckt. Beim Schlafengehen können wir einüben, loszulassen. Das ist nicht morbide, aber dem modernen Menschen ziemlich fremd. Wer den Tod verdrängt, verpasst das Leben. Und um-

gekehrt gilt: Wer sich auf den Tod einlässt, hat mehr vom Leben.

**Das das Unservater am Totenbett keine Selbstverständlichkeit mehr ist und Sie die Rituale neu erarbeiten müssen: Erleben Sie das in der Seelsorge als Verlust?**

Meyer Kunz: Nein, das ist eine enorme Chance. Wir haben biblische Bilder, auf die wir zurückgreifen können. Aber wir müssen in der Seelsorge Übersetzungsarbeit leisten und vielsprachig bleiben.

Rügger: Ich habe vorhin die Theologie kritisiert, aber der Kirche mache ich keinen Vorwurf. Sie hat viele Bildungsangebote in diesem Bereich, die aber eben von den Leuten halt auch genutzt werden müssen. Aber wenn die Menschen stattdessen lieber im säkularen Mainstream den äusseren Werten nachhaken, kann

«Die Pandemie fegte wie ein Tsunami über uns hinweg. Phasenweise gab es zu wenige Intensivbetten.»

**Verfügt die Kirche über die nötige Expertise, um in den Fragen rund um Tod und Sterben in die Gesellschaft hineinzuwirken?**

Rügger: Ja. Sie gehört zu den gesellschaftlichen Gruppen, die über das Fachwissen und die Angebote verfügen, um einer lebensversessenen Gesellschaft einen neuen, heilsamen Zugang zur Endlichkeit zu eröffnen. Und die Kirche tut dies meines Erachtens auch.

Meyer Kunz: Ich glaube auch, dass wir etwas zu sagen haben. Aber die Zeit, in der die Kirche allein agieren konnte, ist vorbei. Gerade mit Blick auf die Palliative Care müssen wir in Kooperation mit der Medizin, der Pflege und der Sozialarbeit zusammenarbeiten. Einzig im Team funktioniert es, und dort verfügen wir über die Kompetenzen, um uns auf eine gute Art einzubringen.

Susanna Meyer Kunz  
Theologin und Pflegefachfrau

Susanna Meyer Kunz, 55

Seit 2019 leitet Susanna Meyer Kunz die reformierte Spitalseelsorge am Universitätsspital Zürich. Sie arbeitet auch auf der Palliativstation und gehört zum Care Team. Zuvor war sie 15 Jahre am Kantonsspital Graubünden in Chur seelsorglich tätig. Nach ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau hatte sie Theologie studiert und Weiterbildungen in Psychoonkologie und Notfallpsychologie absolviert.

Heinz Rügger, 68

Der Theologe, Ethiker und Gerontologe arbeitet seit seiner Pensionierung freiberuflich und als freier Mitarbeiter des Instituts Neumünster im Diakoniewerk Neumünster, für das er fast 20 Jahre in verschiedenen Funktionen gearbeitet hat. Zuletzt veröffentlichte er mit dem Mediziner und Spezialisten für Palliativmedizin Roland Kunz das Buch «Über selbstbestimmtes Sterben» (Rüffer & Rub, 2020).

man nicht die Kirche dafür verantwortlich machen, dass sie dem Tod dann hilflos gegenübersteht.  
Meyer Kunz: Im Spital haben wir es oft auch mit Leuten zu tun, die ökonomisch vulnerabel sind. Jemand, der sich mit zwei Jobs über Wasser halten muss, kann keine Kurse im kirchlichen Bildungszentrum besuchen. Der Frage, welche Angebote sie für diese Leute hat und ob sie ihre Sprache spricht, muss sich die Kirche stellen. Um diese Herausforderung zu bestehen, müssen wir das hohe Ross der theologischen Sprache verlassen.

Rügger: Da gebe ich Ihnen recht.

**Was heisst das konkret, einen besseren Umgang mit dem Sterben?**  
Rügger: Eine positive Einstellung zur eigenen Endlichkeit ist heilsam für uns und unsere Mitmenschen. Ich meine das nicht heroisch: «Der Tod kann morgen kommen, und es ist mir egal.» Ich will nicht die Trauer negieren. Aber wir können das Sterben auch einmal feiern, weil darin die ganze Schönheit des ans Ende gekommenen Lebens nochmals aufscheinen kann. Dann ist nicht mehr jeder Tote einer zu viel, sondern es ist gut, dass wir gehen können. Und die Medizin soll uns bitte nicht alle Krankheiten nehmen, an denen wir noch sterben dürfen.

**Trotzdem macht der Tod Angst.**  
Meyer Kunz: In der Seelsorge können wir verlässlich da sein und auf Wunsch bleiben, wenn die Angst kommt. Es ist unser Privileg, dass wir Zeit haben, um Raum zu geben für Trauer und Schmerz.  
Rügger: Selbst in der Fachliteratur kommt der Tod primär negativ vor. Wir haben ermutigende Erzählungen des guten Sterbens nötig.  
Interview: Felix Reich, Cornelia Krause

# Von der Heilkraft der Erzählung

**Literatur** Richard Wagamese erzählt von seiner Entwurzelung. Dies befeuerte die Debatte über die Gewalt an kirchlichen Schulheimen in Kanada. Nun ist sein Meisterwerk auf Deutsch erschienen.

Wenn Richard Wagamese das Eishockeyspiel beschreibt, scheint die Weite einer verlorenen Welt auf. Es ist die Landschaft, in der Saul geboren war und die ihn fast umgebracht hätte. Um das Ojibwe-Kind vor dem Zugriff der Weissen zu schützen, versteckte sich die Grossmutter mit ihm im Land der Ahnen. Die Eltern waren bereits aufgebrochen in die Zivilisation, um den an der «Schulkrankheit» Tuberkulose verstorbenen älteren Sohn zu beerdigen.

Die Flucht erweist sich als Sackgasse. In den Armen der sterbenden Grossmutter entkommt Saul einem Schneesturm und wird in ein katholisches Schulheim gesteckt.

Der kanadische Schriftsteller Richard Wagamese (1955–2017) gehörte zum Volk der Ojibwe. Die Brutalität der Klosterschulen kannte er aus Erzählungen seiner Eltern sowie den Protokollen der Wahrheits-

und Versöhnungskommission, die in Kanada einberufen wurde, um das Unrecht, das den Ureinwohnern in den Residential Schools angetan wurde, aufzuarbeiten.

Demütigungen, Schläge und sexueller Missbrauch gehörten zum Erziehungsprogramm. Die Priester und Nonnen hatten für die Ojibwe, ihre Identität, Sprache und Naturreligion nichts als Verachtung übrig.

## Das vergiftete Spiel

Zuerst die Bücher aus der Bibliothek, dann das Hockey öffnen Saul ein Tor zur Freiheit. Den körperlich überlegenen Gegnern fliegt er auf dem Eis tanzend davon. Dank seines Talents und der vergifteten Zuneigung eines Priesters entkommt er der Hölle des Kinderheims.

In einer Indianermannschaft erlebt er das raue Glück der Sportkameradschaft, bevor er in die Profi-



Zucht und Verachtung: Indianerjunge Saul (Sladen Peltier) in der Verfilmung von «Indian Horse».

Foto: Moonrise Pictures

liga transferiert und erneut vom Rassismus eingeholt wird. Der Eistänzer gibt dem pöbelnden Publikum, was es verlangt: den prügeln Indianer auf dem Kriegspfad. Er zerbricht an der Selbstverleugnung, verfällt der Alkoholsucht.

Seine grossartige, schlichte Erzählung von Freundschaft, Abhängigkeit, Naturgewalt und gewaltsamer Zivilisation bettet Wagamese in die Rahmenhandlung der Therapie ein. Erzählend verarbeitet Saul sein Trauma. «Schreib nicht einfach,

was du weisst. Schreib, was du wissen willst», schrieb der Autor in einem seiner letzten Essays. Er vertraute der Heilkraft des Erzählens.

## Ein kultureller Völkermord

Sein 2012 unter dem Originaltitel «Indian Horse» erschienen Buch poetisierte eine aktuelle Debatte in Kanada. 1998 hatte sich die kanadische Regierung erstmals für den Betrieb der erst 1996 geschlossenen Horrorschulen entschuldigt. 2015 bezeichnete die Versöhnungskom-

mission die erzwungene Assimilation der indigenen Bevölkerung als «kulturellen Völkermord».

Der Vatikan hingegen lehnte 2018 eine Entschuldigung ab. Dabei lässt sich im dunklen Zerrbild, das Wagamese vom Christentum zeichnet, Erhellendes erkennen. Ein christlicher Glaube, der nichts mehr zu erzählen weiss, der weiss nichts mehr von sich selbst. Felix Reich

Richard Wagamese: Der gefrorene Himmel. Blessing, München 2021

INSERATE



## Bei uns erhalten Sie Hilfe. Keine Diagnose.

Kostenlos, für Betroffene und Angehörige.



zh.blaueskreuz.ch  bkzhch

Spendenkonto: IBAN CH32 0070 0110 0073 6320 8  
Zürcher Kantonalbank, zugunsten  
Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich



Das rezeptfreie Mittel zur Behandlung und Vorbeugung von Alkoholproblemen.




# Im Kleinen Grosses bewirken.

www.heks.ch  
PC 80-1115-1



Im Kleinen Grosses bewirken.

## Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden





STIFTUNG  
BRUNEGG  
HOMBRECHTIKON  
WOHNHEIM  
GÄRTNEREI  
BLUMENLADEN





Stiftung BRUNEGG  
Brunegg 3 | Hombrechtikon  
www.stiftung-brunegg.ch  
Post-Spendenkonto: 87-2430-9  
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

## Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft  
der Evang.-reformierten Landeskirche  
des Kantons Zürich



Zentralstrasse 2  
8003 Zürich-Wiedikon  
Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch  
www.bueda-zh.ch



## reformiert.

Folgen Sie uns auf  
facebook/  
reformiertpunkt

## Tipps

## Ausstellung

## Die Natur und die Kunst im Dialog

«Weise gehen in den Garten», schrieb Tagore. Und achten auf das Vorübergehende, könnte man ergänzen. In dieser Parkanlage trifft das Gewachsene alle zwei Jahre auf das Hingepflanzte in Form von moderner Kunst. Die Biennale im Kulturort Weiertal hat sich seit 2001 zum Geheimtipp gemauert. Auch grosse Namen machen mit, heuer z. B. Not Vital und Roman Signer. Und so sorgt das Vorübergehende für bleibende Erinnerungen. kai

Vorüber gehend. Bis 12. September, Kulturort Weiertal, www.skulpturen-biennale.ch



Intervention im Garten: «Schmerz am Rande der Geborgenheit».

Foto: zvg

## Sachbuch



Auf dem Pilgerweg.

Foto: Shutterstock

## Pilgern als gemeinsamer spiritueller Aufbruch

Josef Schönauer ist einer, der sich aufs Pilgern versteht. Seit über 30 Jahren ist er auf Pilgerwegen unterwegs, dem Jakobs- oder Kolumbanweg etwa, auch als Begleiter von Gruppen. Die Weggemeinschaft der Pilgernden steht für Schönauer in der Tradition des Jakobus im Kreis der gleichgesinnten Jünger Jesu. kai

Josef Schönauer: Pilgern erdet und himmelt. Formatost 2021, 240 S., Fr. 38.–

## Veranstaltung



Auf der Flucht.

Foto: Thomas Lohnes/epd

## Gestorbene Geflüchtete beim Namen nennen

Die Citykirche Offener St. Jakob in Zürich feiert ihr 30-Jahre-Jubiläum mit Veranstaltungen zu einem zentralen Anliegen: dem Engagement für Geflüchtete. Vom 14. bis 20. Juni finden Diskussionen, Theater, eine Ausstellung und ein Gottesdienst statt. Speziell wird an die auf der Flucht Verstorbenen erinnert. kai

Aktionstage zur Flucht. 14.–20. Juni, Kirche St. Jakob, www.beimnamennennen.ch

## Agenda

## Gottesdienst

## Jazzvesper «Freundschaft»

Naima Gürth (Saxofon, Gesang), Raphael Brunschweiler (Klavier), Pfrn. Kathrin Rehmat (Liturgie).

Fr, 18. Juni, 18.30–19.30 Uhr  
Predigerkirche, Zürich

## Gospel-Pop-Gottesdienst

«You raise me up». Pfrn. Regula Schmid, Projektchor, Regina Widmer (Leitung).

So, 20. Juni, 10 Uhr  
Kirche St. Arbogast, Winterthur

## Zürcher Abendmusik

Kantaten von Buxtehude und Händel, theologische Betrachtung zu Menschen auf der Flucht. Pfrn. Tania Oldenhage, Marco Amherd, SolistInnen.

So, 20. Juni, 16.30–18 Uhr  
Johanneskirche, Zürich

## Wort und Musik zur Johannismacht

Werke von Dotzauer und Offenbach. Cello-Trio Flurin, Zrinka Durut (Orgel), Pfrn. Heidrun Suter (Wort, Liturgie).

So, 20. Juni, 20 Uhr  
Kreuzkirche, Zürich

## Begegnung

## Film und Diskussion

«Das stille Leuchten», Dokumentarfilm von Anja Krug-Metzinger (D 2018). Achtsamkeitspraktiken finden immer mehr Eingang in die Gesellschaft.

Sa, 12. Juni, 19–21 Uhr  
Andreaskirche, Zürich  
www.stilles-zuerich.ch

## Gemeinde-Fussballfest zur Euro21

Spiele, Turnier mit menschlichem Töggelikasten, Euro-Tippspiel, Grillstand, Gottesdienst mit Band und Schiedsrichter Urs Meier (16.45 Uhr), Public Viewing Schweiz – Türkei (18 Uhr).

So, 20. Juni, ab 14 Uhr  
KGH Zentrum Leue, Männedorf  
www.ref-maennedorf.ch

## Veranstaltungsreihe «Lebensende»

Fünf Abende bei fünf Religionen. Erster Abend: «Heimkehr zum Schöpfer». Mit Rabbiner Ruven Bar-Ephraïm.

Di, 22. Juni, 18.30 Uhr  
Friedhof Jüdische Liberale Gemeinde, Am Schützenrain, Zürich  
Anmeldung bis 15.6.: 044 252 46 32, anmeldung@forum-der-religionen.ch

## Johanni-Feier im Labyrinth

Feuer, Gesang, Musik und Tanz, Gehmeditation. Pfrn. Pascale Rondez, Annemarie Geiger und Team.

Do, 24. Juni, 20 Uhr  
Labyrinth im Park der Villa am Aabach, Brauereistrasse, Uster

Picknick mitnehmen, Getränke vorhanden, www.refuster.ch

## Kultur

## Orgelmatinée auf der Empore

Fantasie und Fuge über «Ad nos, ad salutarem undam» von Liszt. Anna-Victoria Baltrusch (Orgel).

Sa, 12. Juni, 11–12 Uhr  
Kirche Neumünster, Zürich  
Eintritt frei, Kollekte

## Konzert «Zurück zu den Wurzeln»

Ungarische Tänze von Brahms. Sasha Neustroev (Violoncello), Olga Mishula (Cymbaly, Cymbalom), Yaewon Kim (Violine), Florian Walser (Klarinette, Arrangement), Kamil Losiewicz (Kontrabass).

So, 13. Juni, 17 Uhr  
ref. Kirche, Dürnten

Eintritt: Fr. 25.–, Reservation nötig:  
055 251 57 07, www.duernten.ch/kultur

## Kinderkonzert «Orgelfee»

Die Orgelfee ist zu Besuch bei der kranken Wetterfee zusammen mit Kobolden und Nixen. Musik von Vivaldi mit Barbara Meldau (Orgel) und Jugendlichen der Violinklasse von Johanna Pfister.

Sa, 19. Juni, 17–18 Uhr  
ref. Kirche, Meilen

Eintritt frei, Kollekte, www.ref-meilen.ch

## Kammerkonzert

Werke von Schumann, Saint-Saëns, Poulenc, Doráti. Giorgi Gvantseladze (Oboe), Nino Chokhoniidze (Klavier).

Sa, 19. Juni, 19–21 Uhr  
Kirche Balgrist, Zürich

Eintritt frei, Kollekte, Anmeldung nötig bis 18.6.: www.reformiert-zuerich.ch (Suche: Kammerkonzert)

## Konzert «Pulsierende Klänge»

Werke von Haydn, Saint-Saëns, Sarasate, Tschaikowski. Kammerorchester Musikschule Konservatorium Zürich, Philip A. Draganov (Leitung).

So, 20. Juni, 17 Uhr  
ref. Kirche Leimbach, Zürich

Eintritt frei, Kollekte, Anmeldung nötig:  
www.leimbacherkonzerte.ch

## Orgelkonzert

Werke von Grieg, Strauss, Dvořák. Yun und Florian Zaubmayr zu vier Händen und Füßen an der Orgel.

So, 27. Juni, 17 Uhr  
Kirche im Wil, Dübendorf

Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://www.reformiert.info/veranstaltungen)

## Leserbriefe

reformiert. 11/2021, S. 3

## Eher gut gemeint als gut gemacht

## Gegen Diskriminierung

Aufgrund des oben genannten Beitrags sind bei der Behindertenkonferenz Kanton Zürich empörte Reaktionen eingegangen. Es ist unverständlich, warum Personen mit Behinderung auch von kirchlicher Seite um ihren Anspruch auf ein Stimm- und Wahlrecht geprellt werden. Der Artikel ist einseitig und diskriminierend.

Im breit abgestützten Mitwirkungsnetzwerk «Partizipation Kanton Zürich» nennen Betroffene die Gewährung der politischen Rechte als eine ihrer Top-Prioritäten bei der Umsetzung der UNO-Behindertenrechtskonvention. Ihr Mitspracherecht ist ein wichtiger Faktor für die gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft. Auch stärkt es den Selbstwert und die Identität der betroffenen Personen. Denn kein Stimm- oder Wahlrecht zu haben, bedeutet einen Ausschluss. Es symbolisiert, dass man nicht dazugehört. Und das, obwohl die Inhalte von Abstimmungen auch Personen mit Behinderung betreffen.

Die dargelegten Ängste und Bedenken geben ein falsches Bild von Personen mit vollständiger Beistandtschaft ab: Es gibt unter ihnen sehr wohl Personen (etwa mit psychischer Behinderung), die eine eigene Meinung bilden und mitteilen, aber im Alltag nicht für sich selbst sorgen können. Auch gibt es keine Hinweise, dass eine erhöhte Beeinflussung über Beistände erfolgen würde. Personen mit Behinderung dürfen nicht weiter vom Stimm- und Wahlrecht ausgeschlossen werden. Eine solidarische und demokratische Gesellschaft gewährt ihnen dieselben Rechte wie allen anderen auch. Ohne Wenn und Aber. Marianne Rybi-Berweger, Geschäftsleiterin Behindertenkonferenz Kanton Zürich

reformiert. 11/2021, S. 10

## Die Angehörigen nicht vergessen

## Akt der Nächstenliebe

Endlich hat sich auch unser Parlament zur Widerspruchslösung bei der Organspende bekannt. Dass die Angehörigen eines verstorbenen Menschen angefragt werden, sofern kein Spenderausweis vorliegt, ist zwar nachvollziehbar, bei einer

Ablehnung wäre aber dem Verstorbenen nicht gedient. Ob er nun mit oder ohne seine noch gesunden Organe wie Herz, Leber, Lunge oder Niere ins Grab gelegt oder kremiert wird, hat auf diesen Menschen keinen Einfluss mehr.

Wohl aber auf Menschen, die auf eine solche Organspende warten und ohne diese auch sterben müssten, was man vermeiden könnte und sollte. Wir vernichten ja auch keine vollwertigen Lebensmittel, wenn wir sie im Moment nicht verarbeiten. Dies sollten sich alle Angehörigen eines verstorbenen Menschen in diesem Sinne überlegen: Auch wenn beim lieben Verstorbenen das eine oder andere gesunde Organ entnommen wird, kann dieser genau gleich bestattet werden. Und diese Leute dürfen stolz sein, einem anderen Menschen damit das Leben gerettet zu haben.

So etwas ist christliche Nächstenliebe, nicht Egoismus. Ich würde wetten, dass Jesus mir beipflichten würde. Aber vor 2000 Jahren waren Organspenden kein Thema, nicht einmal vor 50 Jahren.

Willi Pfeiffer, Eglisau

[www.reformiert.info/Bonnemain](http://www.reformiert.info/Bonnemain)

## 29. Mai 2021: «Wir sind schon mit Selbstverständlichkeiten glücklich»

## Schlicht unglaublich

Es ist zu befürchten, dass diese Menschen in der katholischen Kirche, die immer noch auf Verständigung setzen, dereinst sehr enttäuscht sein werden und es eine spätere Auflage der Konsequenzen gibt, wie sie prominente katholische Frauen 2018 gezogen haben, als sie aus der Kirche austraten. Wer die 1968er-Jahre erlebt hat, kann schlichtweg nicht glauben, dass wir in unserer Gesellschaft – leider betrifft das nicht nur die offizielle katholische Kirche – nicht weiter sind. Solche pauschalen Aussagen wie jene, dass Männer rational und Frauen emotional entscheiden würden, erscheinen unerträglich, auch die Menschenbilder, die dahinterstecken. Der neue Churer Bischof gerät in gefährliche Nähe zu den Blondinenwitzen.

Jakob Vetsch, Online-Kommentar

Ihre Meinung interessiert uns. [zuschriften@reformiert.info](mailto:zuschriften@reformiert.info) oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## In eigener Sache

## Präsidium neu besetzt

Am 1. Juni wählten die Delegierten des Vereins «reformiert.» Lorenz Wacker zum neuen Präsidenten des Vorstands. Im Verein haben sich die vier Trägerschaften zusammengeschlossen, welche die Ausgaben von «reformiert.» in Zürich, Graubünden, Aargau und Bern | Jura | Solothurn herausgeben. Lorenz Wacker ist Pfarrer in Kirchberg BE und wird Ende Juli pensioniert. Zuletzt präsidierte er acht Jahre lang den Vorstand der Berner Herausgeberschaft. Er übernimmt das Vorstandspräsidium vom Bündner Pfarrer Fadri Ratti, der nach sieben Jahren im Amt zurücktrat. fmr

## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

## reformiert.zürich

Redaktion  
Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 224 026 Exemplare (WEMF)  
45369 reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich  
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil  
Redaktionsleitung: Felix Reich  
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag  
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00  
[redaktion.zuerich@reformiert.info](mailto:redaktion.zuerich@reformiert.info)  
[verlag.zuerich@reformiert.info](http://verlag.zuerich@reformiert.info)

## Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: Tel. 043 322 15 30  
[kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch](mailto:kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch)  
Stadt Winterthur: Tel. 058 717 58 00  
[mutationen@reformiert-winterthur.ch](mailto:mutationen@reformiert-winterthur.ch)  
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder [reformiert@schellenbergdruck.ch](mailto:reformiert@schellenbergdruck.ch)  
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise  
[agenda.zuerich@reformiert.info](mailto:agenda.zuerich@reformiert.info)

## Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediaberater Urs Dick  
Tel. 071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)  
Nächste Ausgabe: 25. Juni 2021

Druck  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

# Sogar die Kaffeetasse erwacht zum Leben

**Kultur** Ursula Bienz leitet seit 20 Jahren das Figurentheater Winterthur. Es bestimmt ihr Leben. Und darin spielen auch junge Menschen eine Rolle.



«Jede der Figuren hat ihre Eigenheit», sagt Ursula Bienz. Lektro fuhr schon 1960 Elektromobil.

Foto: Désirée Good

Ursula Bienz steht oft im Rampenlicht. Nämlich dann, wenn sie ihre Figuren über die Bühne tanzen lässt. Doch eigentlich mag sie es nicht, wenn die Scheinwerfer auf sie gerichtet sind. Dabei ist sie schon fast eine lokale Berühmtheit.

Die 61-jährige Kulturschaffende mit der randlosen Brille und dem vollen, lockigen Haar leitet das Figurentheater in Winterthur nicht nur, sondern verkörpert es auch. Wer ihr begegnet, merkt rasch, wie gut sie Geschichten erzählen kann.

Im Raum neben der Bühne, der Künstlergarderobe, Materiallager und Kunstwerkstatt in einem ist, greift sie zur weissen Espresso-Tas-

se. Sie ist mit zwei schwarzen Punkten versehen. Bienz dreht sie um und schon wirkt die Tasse lebendig.

## Wenn der Funke springt

Oder sie erzählt von Lektro, einer Marionette mit grünem Overall und Dächlikappe. «Er war schon in den 60er-Jahren mit dem Elektromobil unterwegs», sagt sie. Erschaffen haben ihn ihre Schwiegereltern Trudi und Peter Bienz. Sie haben bereits 1960 das Ensemble und dann 1971 das Theater gegründet.

Seitdem sitzen unzählige Kinder und Erwachsene im Publikum und schauen sich erfundene Geschichten, klassische Märchen oder lite-

rarisches Figurentheater an. Auch Gastensembles treten hier auf.

Bienz durfte schon als 15-Jährige mitmachen und Kulissen umher-schieben. Es folgten kleine Figuren-

Ursula Bienz, 61

Die gelernte Kindergärtnerin hatte in einem Maler-Büro und als Sigristin gearbeitet, bevor sie 2001 die Leitung des Figurentheaters übernahm. Sie absolvierte Weiterbildungen in Figurenbau und -spiel, Pantomime und Musik. Ihre Begeisterung gibt sie in Fachkursen und Workshops weiter.

rollen, dann wurde sie Mitglied des Ensembles. Sie lernte, wie man Figuren baut und mit ihnen spielt. «Jede von ihnen hat ihre Eigenheit.» Bienz möchte das Publikum unterhalten, aber auch Fragen stellen, zum Nachdenken anregen und Neues aufzeigen. «Wenn wir spüren, dass der Funke springt, sind wir glücklich», sagt sie.

## Ein offenes Haus

Für die Kinder sind die Figuren und belebten Objekte oft der erste Kontakt mit dem Theater überhaupt. «Die Kinder lernen hier auch Angstmomente auszuhalten», sagt Bienz. Das Ziel sei aber, dass sie am Ende der Vorstellung mit einem guten Ge-

## «Kinder lernen im Theater auch Angstmomente auszuhalten.»

fühl nach Hause gehen. Das Theater solle nämlich auch Nahrung für die Seele sein.

Ihr Haus in Veltheim ist das in einem gewissen Sinne auch. Menschen, die gerade besondere Aufmerksamkeit benötigen, etwa Jugendliche, erhalten bei ihr ein Dach über dem Kopf und Boden unter den Füßen. «Eine Weile wohnen wir zusammen und schauen, wie es weitergehen könnte.» Bienz hat auch für andere Gäste Platz. Ihre vier Kinder sind ausgeflogen.

Als die Kinder klein waren, fand Bienz eine Stelle als Sigristin in Veltheim, wo sie auch aufgewachsen ist. Später wurde sie Mitglied der Kirchenpflege und blieb bis vor Kurzem. «Ich war damals dankbar für diese Arbeit und habe sie gern gemacht», erzählt sie. Mit dem Engagement in der Behörde habe sie etwas zurückgeben können.

Es liegt nahe, dass sich die 61-Jährige Gedanken über ihre Nachfolge im Theater macht. Doch vorerst arbeitet sie an der nächsten Eigenproduktion. Jede Saison entsteht eine neue Inszenierung. Im Oktober startet die nächste Spielzeit.

Das Abschlussfest des 50-Jahre-Jubiläums als internationales Gastspielhaus im Mai fand wegen Corona nur im Kleinen statt – etwa mit einer Ausstellung. Deren Besucher durften einen Blumenstrauß mit nach Hause nehmen und damit sinnbildlich die blühende Kultur in die Stadt hinaustragen. Nadja Ehrbar

Schlusspunkt

## Ronja und Babar, Jesus und die Raupe Nimmersatt

«Schauen wir das zusammen an?», fragte mich neulich meine elf-jährige Tochter und hielt mir einen alten Bekannten unter die Nase: «Die kleine Raupe Nimmersatt». Erst dachte ich, sie meine es nicht ernst. Denn oft lautet die Frage nach dem Mittagessen auch: «Darf ich dein Handy ein bisschen haben?» Doch tatsächlich hatte sie gerade Lust, mit mir ein Kinderbuch anzusehen, das sie zum zweiten Geburtstag geschenkt bekommen hatte.

Feenkostüme, Engelsflügel, Zauberstab und Einhorn: Zahlreiche Spielsachen aus den ersten Kinderjahren stehen bereits in Kisten verpackt im Keller. Sie aber werden garantiert nie aus dem Regal verbannt: die Kinderbücher in allen Grössen und Farben, darunter Geschenke von Grosseltern, Gotte und Götti, Freunden, einige mit Widmung versehen, auch Exemplare aus der eigenen Kindheit. Mit jedem Buch verbinde ich wertvolle Erinnerungen. Babar, Gryffalo, Ronja Räubertochter oder Hanni und Nanni.

Viele Bände sind abgegriffen, einige gar ziemlich malträtiert, Eselsohren trotz ständiger Ermahnung, Sorge zu tragen, keine Seltenheit. «Das war nicht ich», steht etwa mit krakliger Schrift auf dem Cover des Klassikers «Elisabeth wird gesund». Immer und immer wieder haben ihn die Kinder angeschaut, voller Mitleid mit dem Mädchen, das mit akuter Blinddarmentzündung ins Spital eingeliefert werden musste.

Während mir zum Basteln oft die Geduld fehlte, liebte ich es, meinen Kindern vorzulesen. Kein Tag verging bei uns ohne Geschichten. Die Gutenachtgeschichte war heilig, oft wurden auch zwei, drei oder vier daraus. Die Zähne schon geputzt, im Pyjama, in Kissen gekuschelt, flehten die Kinder: «Bitte, nur noch eine!» Märchen, griechische Sagen und Geschichten aus der Bibel liebten sie besonders. Warum ist Hephais-tos hässlich? Gibt es Hexen wirklich? War Jesus ein Zauberer? Die beiden wurden nie müde, Fragen zu stellen. An diese Zeit denke ich bereits mit Wehmut zurück. Das Vorlesen ist aber immer noch wichtig. Beliebt sind derzeit die Romane von Federica de Cesco.

Wir setzten uns also hin. «Das habe ich geliebt», sagte meine jüngere Tochter beim Blättern. «Schau mal, wie schön das gezeichnet ist.» Noch einmal sahen wir fasziniert zu, wie sich die kleine Raupe gierig durch Wurst, Käse und Kuchen frass, bis ein farbiges Schmetterling aus ihr wurde. «Ich habe grad selber Lust zum Zeichnen», liess sie mich wissen und rauschte davon.



Sandra Hohendahl-Tesch «reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Christoph Biedermann



Mutmacher

## Freundlichkeit zahlt sich aus

«Am Anfang brach die Panik aus. Im ersten Lockdown hatten die Leute Angst, dass sie sich nicht mit genügend Lebensmitteln decken könnten. Wir mussten ihnen erklären, dass wir die Regale gern bis zur Decke füllen würden, es aber nicht könnten, da auch die Lieferanten Engpässe hätten. An der sich ändernden Tonalität der Lieferanten merkte ich, dass auch sie gestresst waren. Niemand von uns wusste vor einem Jahr, wie das enden würde. Es galt, durchzubeissen. Doch ich war motiviert, denn ich konn-

te mich beweisen. Angetrieben hat mich auch die Leidenschaft für meinen Job. Gelassen erklärte ich den Kunden, weshalb ein Artikel gerade nicht erhältlich war und wir keine Vorreservierungen machen konnten. Es fiel mir leicht, freundlich zu bleiben. Das ist wichtig, denn sonst macht das im Dorf die Runde und die Leute kommen nicht mehr zu uns. Ich muss aber auch sagen, dass die meisten Verständnis hatten. Ein gutes Jahr später erkennen mich unsere Kunden sogar auf der Strasse.» Aufgezeichnet: neh

Sokol Feraj, 29, war bis vor Kurzem stellvertretender Geschäftsleiter im Spar in Russikon und wechselt nun in die Gastronomie. [reformiert.info/mutmacher](http://reformiert.info/mutmacher)